

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 11=31 (1865)

Heft: 12

Artikel: Ueber Befestigungen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-93670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXII. Jahrgang.

Basel, 21. März.

X. Jahrgang. 1865.

Nr. 12.

Die Schweizerische Militärzeitung erscheint in wöchentlichen Doppelnummern. Der Preis bis Ende 1865 ist franko durch die ganze Schweiz. Fr. 7. —. Die Bestellungen werden direkt an die Verlagsbuchhandlung „die Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben.

Verantwortlicher Redaktor: Oberstl. Wieland.

Ueber Befestigungen.

(Fortsetzung.)

Durch feste Mauern und stehende Lager, die durch Legionen besetzt wurden, suchte das römische Kaiserreich sich gegen die andrängenden Barbaren zu schützen.

Die Einfälle der Ungarn in Deutschland veranlaßten den Kaiser Heinrich I. Städte zu gründen. Der neunte Mann mußte sich in diesen niederlassen und die übrigen acht, im Falle der Feind einen seiner Raubzüge unternahm, bei sich aufnehmen. Die von Mauern umschlossenen Städte nannte man Burgen, und ihre Vertheidiger Bürger. Um nicht Noth zu leiden, mußte immer der dritte Theil des Getreides in die Städte geschafft werden.

Die wilden Steppenreiter vermochten nichts gegen die festen Mauern der Städte, da sie in der Belagerungskunst nicht erfahren waren.

Bald darauf durch Kaiser Heinrich — in offenem Feld bei Merseburg und später durch Kaiser Otto auf dem Lechfeld bei Augsburg besiegt — wurde Deutschland auf immer von diesen verheerenden Einfällen befreit.

Als im 13. und 15. Jahrhundert sich große Menschen-Lawinen von dem Hochland Mittelasiens herunterwälzten, die Mongolen unter Dschingis Khan, Tamerlan u. a. sich verheerend über die Länder der alten Welt ergossen, die Throne und Reiche Asiens zertrümmerten, Rußland zinsbar machten — Ungarn entvölkerten — da waren es die festen Städte und die mit Burgen gekrönten Hügel Deutschlands — welche den Westen Europas vor dieser fürchterlichen Invasion bewahrten.

Die Bewohner der Städte gingen im Frieden ihren Geschäften nach — es bildeten sich verschiedene Gewerbezweige. Kaiser Heinrich hatte dadurch, daß er die Jahrmärkte in den Städten abhalten ließ, den Grund zu ihrer Entwicklung gelegt, und bald waren

die Städte, die durch Gewerbsleiß und Handel sich zu großem Wohlstand empor schlangen, die Mittelpunkte des Verkehrs.

Größere Städte erhielten, da sie mehr Hilfsquellen boten, einen größern Werth und wurden dadurch wichtige Angriffs- und Vertheidigungsobjekte der kriegführenden Heere.

In früherer Zeit waren die Verbindungen sehr spärlich. Die kleinern Städte, welche an den Straßen lagen, erhielten als Sperren eine militärische Bedeutung und da sie durch ihre Einwohner, welche von der benachbarten Bevölkerung unterstützt wurden, auf das hartnäckigste vertheidigt wurden, mußten sie die Geschwindigkeit der offensiven Bewegungen ungemein schwächen.

1386 wollte Erzherzog Leopold sich erst des Städtchens Sempach bemächtigen, bevor er seine Operation gegen Luzern fortsetzte.

1476 sperrte Murten dem Heere des Herzogs von Burgund den Weg nach Bern. Derselbe war daher zur Belagerung dieses Ortes, der von dem Helden Rubenberg vertheidigt wurde, genöthigt. Dadurch erhielten die Eidgenossen Zeit ihr Heer zu vereinen, worauf sie dann in der zum Entsatz Murten's geschlagenen Schlacht durch ihren Muth und ihre überlegene Taktik das Heer des kühnen Burgunderherzogs besiegten.

Als die Fortschritte im Geschützwesen und der Belagerungskunst den Werth der frühern Befestigungen aufhob und fernerhin große Mittel erforderlich waren, einen Platz auf einige Zeit widerstandsfähig zu machen, mußten die Staaten sich begnügen, wenigstens die größern Städte gegen einen feindlichen Angriff zu sichern.

Im dreißigjährigen Krieg fehlte es den kleinen Armeen nie an einer Operationsbasis. Sie fanden diese in den großen befreundeten Städten, welchen sie nachzogen und aus denen sie sich versorgen konnten. So entstanden jene Hin- und Hermärsche, die strategisch scheinbar keinen Zusammenhang hatten und dem Krieg einen so verwickelten Charakter geben.

Bis zu Ende des 18. Jahrhunderts bestanden die

kriegerischen Unternehmungen meist in einem Belagerungskrieg. Die Armeen stützten sich an feste Plätze oder belagerten sie, deckten Belagerungen oder suchten angegriffene Festungen zu entsetzen. Die Belagerung eines festen Platzes machte meist das Unternehmen eines Feldzuges aus.

Noch im Jahr 1793—94 sahen wir 150,000 Mann alliirte Truppen unter Prinz Coburg während zwei Feldzügen sich mit den Belagerungen von Condé, Valenciennes, Quesnoy und Maubeuge beschäftigen.

Der besondere Charakter der Kriegsführung in der Zeit Ludwig XIV. ließ ihn glauben, daß es möglich sei, die offene Grenze eines Reiches durch einen dreifachen Festungsgürtel gegen jeden feindlichen Angriff sichern zu können. Wirklich haben auch die Festungen an Frankreichs Nordgrenze diesem Land große Dienste geleistet, aber bei den später veränderten Verhältnissen und dem verbesserten System der großen Kriegsoperationen sind jene schwachen Barrieren, welchen veraltete Vorstellungen noch lange die frühere Bedeutung beilegte, ihres nunmehr illusorischen Werthes entkleidet worden.

Zur Zeit Friedrich des Großen waren die Armeen, die sich immer aus Magazinen versorgten, sehr von diesen abhängig und sie konnten sich, ohne in Verlegenheit zu gerathen, von denselben kaum etliche Märsche entfernen. Um die Magazine gegen die Unternehmungen feindlicher Parteien zu sichern, wurden diese in feste Städte gelegt. Waren dann die Vorräthe in drei oder vier in einer Richtung neben einander liegenden Plätzen aufgestapelt, so erhielt das Heer eine größere Freiheit in den Bewegungen und Manövern.

Das Requisitionssystem, welches mit den Revolutionskriegen in Aufnahme kam, befreite die Heeresbewegungen größtentheils von den hemmenden Fesseln, welche die Armeen aus Rücksicht für den Unterhalt immer an ihre Magazine kettete und die Operationen immer von diesen abhängig machte.

In den Kriegen des Kaiserreichs haben die Festungen der Erwartung, dem angegriffenen Lande einen wirksamen Schutz zu verleihen, nicht entsprochen, und zwar weil sie zu einer Zeit erbaut worden, wo die Heere noch wenig zahlreich und die Kriegsführung eine andere war.

Die Heere waren ungemein vergrößert worden, die schwachen Besatzungen konnten den großen Armeen nicht mehr gefährlich werden; es genügte, dieselben durch ein angemessenes Korps beobachten zu lassen.

Man hatte Festungen, wo man keine brauchte, und keine, wo man deren bedurft hätte. Die vorhandenen waren zu klein, um den großen Heeren nach einer Niederlage eine Zuflucht zu gewähren und nicht strategisch gelegen, um dem Feind ein Hinderniß seiner Operationen zu bereiten.

Da die Heere der sichern Stützpunkte, welche Festungen gewähren, gänzlich entbehrten, so mußte man dem Gegner immer im offenen Feld entgegen treten. Das Genie Kaiser Napoleons gab ihm ein großes Uebergewicht über seine Gegner. Einmal geschlagen, fanden sie nicht leicht Ruhe, um sich erholen zu kön-

nen; denn natürliche Hindernisse allein gewähren einem geschlagenen Heer nicht immer den Schutz, den man sich von ihnen verspricht. Der Mangel an großen und strategisch gelegenen Festungen erklärt am besten die großen blitzschnellen Resultate, welche der Kaiser oft erzielte und die in der Geschichte nicht ihres Gleichen finden.

Folgende Stelle des General Rognat, welche derselbe zu Ende der Kritik des früher in Frankreich befolgten Befestigungssystems gibt, möge hier ihren Platz finden.

„Ich gestehe den Festungen einen solchen Einfluß auf die Dauer der Reiche zu, daß ich glaube, ein gutes Kriegssystem könne nur auf guten festen Plätzen ruhen. Ich table aber ihre gegenwärtige Anlage und Einrichtung und unsere Art, sie nach Zufall auf der äußersten Grenze anzuhäufen, wo ihre große Zahl, durch die große Masse der Truppen, die sie zu ihrer Bewachung brauchen, eine Last wird, während man im Innern gar keine errichtet, so daß eine Vertheidigungsarmee, welche durch große Unfälle zeitweise gezwungen wird, ihre Grenzlinie zu verlassen und durch einen Verein unglücklicher Umstände ins Innere zurückgedrängt wird, sich von ihren Festungen getrennt sieht und dadurch gezwungen ist, einen Krieg ohne Depots, ohne Arsenalen, ohne Magazine und Spitäler zu führen. Waffen, Munition, Geschütze, Caissens und Stützpunkte, Alles fehlt ihr zugleich in Mitten des eigenen Landes. Sie entbehrt die Depots und die Begünstigung des Schutzes fester Plätze, befindet sich daher in der Unmöglichkeit sich zu reorganisiren.“

„Dieses geschah Napoleon 1814. Der Verlust der Schlacht von Brienne machte es unmöglich, die lothringischen Festungen zu erreichen, der Kriegsschauplatz wurde in die offene Champagne verlegt; er befand sich entfernt von jeder Festung. Die zahlreichen Plätze, von denen Frankreich umgeben ist, befanden sich außer der Sphäre der Wirksamkeit der Armee und spielten eine sehr untergeordnete Rolle. Wozu dient die Menge kleiner Plätze, mit denen wir uns umsonst bestreben, die offenen Grenzen zu decken, wenn der Feind an der Seite vorbeiziehen kann. Wenn ihre Unbedeutendheit und ihre von jeder guten Stellung der Armee entfernte Anlage, sie außer Stand setzt, daß sie als Depots und Stützpunkt der aktiven Armee dienen könnten. Ihre große Zahl wird dem General en Chef wegen der großen Menge Truppen, die sie für ihre Erhaltung brauchen, eine Last.“

„Wenn mit Hülfe des Nachdenkens und der Erfahrung die Generale dahin kommen, sich zu überzeugen, daß die Staaten sich nur mit Hülfe der Armeen vertheidigen, die Armeen sich aber nicht ohne Hülfe und Unterstützung von festen Plätzen formiren und organisiren, ohne sie weder Sicherheit noch Stabilität finden können, dann werden sie vom Vertheidigungskrieg einen richtigen Begriff erhalten und Alles wird wieder in seine Ordnung eintreten. Die Ginen werden auf den tollen Gedanken, den Angreifer nur durch eine Kette von Festungen aufzu-

halten, verzichten und die Andern werden die Idee, welche vielleicht noch närrischer ist, das Heil des Staates einem so schwachen Werkzeug als eine Armee ohne Depots und Stützpunkte ist, die man nach der ersten verlorenen Schlacht sich zerstreuen sieht, ohne sich reorganisiren zu können, anvertrauen zu wollen, aufgeben. Nachdem die Rolle der festen Plätze bestimmt ist, wird es leicht die Punkte vorzusehen, wo die Wechselfälle des Krieges sie nützlich machen können, und dann wird man sie auch mit mehr Kunst einzurichten wissen. Anstatt sie an den Grenzen anzuhäufen, wird man sie in den Provinzen, welche das Kriegstheater werden können, bis in die Mitte des Reiches zerstreuen; man wird sie größer und geräumiger, mit den Bedürfnissen der gegenwärtigen Armeen übereinstimmend machen. Unter ihren Kanonen wird die Vertheidigungsarmee eine schützende Deckung finden."

Daß die Festungen in der Gegenwart eben so wenig ihre Bedeutung verloren, so bald sie einigermaßen den Anforderungen, welche jetzt gestellt werden müssen, entsprechen, hat Verona 1848, Komorn 1849, Silistria 1854, Sebastopol 1854—55 und Charlestown, Wicksburg, Petersburg, Atlanta und Richmond im gegenwärtigen nordamerikanischen Krieg bewiesen.

4. Vergleich des Einflusses der Befestigungen im Alterthum und in der Gegenwart auf die strategischen Operationen.

Im Alterthum waren die Kriege ein Vernichtungsakt von viel größerer Bedeutung als gegenwärtig. Die Vernichtung traf nicht nur das Kriegsheer, sondern das ganze Volk.

Die Kriege, die um den Besitz aller menschlichen Güter geführt wurden, konnten nur mit gänzlicher Entkräftung der einen der kriegführenden Parteien ein Ende finden.

Die Kämpfe der neuern Zeit greifen nicht so tief an das Leben des Volkes und werden daher auch selten mit ähnlichem Aufbieten aller Kräfte geführt.

Im Alterthum mußte man, um die Macht des Feindes zu schwächen, sich der Grenzstädte seines Gebiets bemächtigen; sie öffneten meist erst den Zugang zu seiner Hauptstadt, deren Belagerung ohne Besitz eines Theiles derselben gefährlich war. Machte eine große Erschöpfung beider Theile einen zeitweiligen Frieden nothwendig, so war man bei dieser Kriegsführung doch dem Ziele näher gerückt.

Man hatte sich eines Theiles des feindlichen Gebiets bemächtigt und vermehrte dadurch die eigenen und schwächte die feindlichen Kräfte.

Ein Angriff der feindlichen Hauptstadt, gleich bei Beginn des Krieges, versprach wenig günstigen Erfolg; man fand sein Heer ungeschwächt vereint, vor der Kommunikation mit dem eigenen Land, die durch feindliche Streifparteien, welche aus den verschiedenen festen Grenzstädten hervorkamen und in ihnen wieder eine sichere Zuflucht fanden, unterbrochen wurden.

Im Fall einer Niederlage mußte das Belagerungsheer vernichtet werden.

Die sogenannten Invasionskriege führten zu keinem Resultat; man konnte wohl das offene Land überschwemmen, doch darin keinen festen Fuß fassen, wenn man sich nicht durch Belagerung oder gewaltsamen Angriff in Besitz der Städte setzte.

Da der Feind aber durch die steinernen Gürtel, die sich um seine Städte zogen, für deren Schicksal ziemlich beruhigt sein konnte, hinderte ihn Nichts dasselbe Spiel mit seinem Gegner zu spielen und durch eine Diverfion eine Befreiung des Landes von den ungeliebten Gästen zu bewirken.

Die Diverfionen waren überhaupt die strategischen Operationen, die im Alterthum am häufigsten angewendet wurden.

Die Diverfionen bestehen darin, daß ein besonderes Truppenkorps auf einen mehr oder weniger entfernten Ort des Kriegstheaters entsendet wird, auf dessen Erhaltung der Feind große Wichtigkeit legt. Die Diverfionen sind jedenfalls das beste Mittel gegen Invasionen, doch erscheinen sie nur dann anwendbar, wenn man für das eigene Land nichts zu besorgen hat; dieses ist nur durch dessen Befestigung möglich.

Die Diverfionen müssen immer mit hinreichenden Kräften und zur rechten Zeit unternommen werden, um ihrem Zwecke zu entsprechen. Diverfionen waren aber im Alterthum ein kräftiger wirkendes Mittel, als in der Gegenwart, da die Geisel des Krieges bei dem damaligen Kriegsgebrauch viel empfindlicher war als bei dem gegenwärtigen.

So setzte Agathokles, um Sicilien von den Carthagern zu befreien, die Alles mit Feuer und Schwert verwüsteten, nach Afrika über, um sie im eigenen Lande zu bekämpfen.

Die Diverfionen theilen sich in solche, welche wirklich ausgeführt werden und in solche, die nur scheinbar darauf berechnet sind, den Feind zu täuschen.

Thukydides enthält eine Menge Beispiele von Diverfionen, welche im peloponnesischen Krieg ausgeführt wurden. Die berühmteste davon ist die der Athener nach Sizilien, welche aber aus verschiedenen Gründen einen unglücklichen Ausgang hatte.

Als Alexander seinen Eroberungszug nach Asien unternahm, wollte Memnon, einer der Feldherren des Darius, statt sich auf die Vertheidigung Kleinasiens zu beschränken, den Kriegsschauplatz durch eine Diverfion nach Macedonien verlegen. Seine Ansicht drang nicht durch, doch würde sie wahrscheinlich den tödtlichen Stoß vom Perser Reich abgewendet haben.

Der Mangel an Festungen, wie solche die weit vergrößerten Heere zu Anfang dieses Jahrhunderts erforderten, dann die Vernachlässigung der Unernehmungen des kleinen Krieges, welche im Vertheidigungskrieg die großen Operationen des eigenen Heeres stets unterstützen sollten, da besonders bei langen Operationslinien es leicht ist, durch kleinere getrennte Korps die Kommunikationen des Feindes auf längere Zeit zu unterbrechen und ihm dadurch Verlegenheiten zu bereiten, haben es ermöglicht, daß

der Angreifer in kurzer Zeit, so zu sagen im Fluge, oft die ungeheuersten Erfolge erringen konnte.

Würde Napoleon 1797 durch die Bedrohung Wiens, Oestreich einen nachtheiligen Frieden haben abtrogen können, wenn bei Bruck an der Mur eine große Festung die geschlagene Armee des Erzherzogs aufgenommen hätte? Würde 1805 und 1809 Napoleon Wien erreicht haben, wenn nach dem Projekt des Erzherzogs Carl ihm an der Mündung der Enns ein großer Zentralplatz den Weg versperrt hätte? Welchen Einfluß würde in eben diesen Jahren eine großartige Befestigung Wiens auf das Resultat des Feldzugs ausgeübt haben?

Wäre 1814 Paris befestigt gewesen, so hätte der Kaiser Napoleon seine geschlagenen Armeen reorganisiren und mit den unermesslichen Hülfsmitteln dieser großen Stadt auf 200,000 Mann bringen und mit dieser in kurzer Zeit wieder hervorbereiten können. Die Allirten würden sich, bevor ein Zusammenstoß stattgefunden, zurück gezogen haben und jedenfalls hätte der Krieg ein ganz anderes Ende genommen.

Wenn zwei Völker sich bekämpfen, von denen das Eine mit einem Festungssystem, welches den Anforderungen der Zeit entspricht, versehen ist, das Andere bei gleichen Kulturverhältnissen selbes entbehrt, die beiderseitigen Heere eine ziemlich gleiche Stärke haben, so ist der Krieg mit dem Zweikampf eines geharnischten Mannes, der mit einem entblößten Gegner fight, zu vergleichen.

Die Streiche des erstern können letztern tödtlich verlegen, während die Hiebe des letztern dem erstern wenig zu schaden vermögen. Derjenige, der alles Schutzes entbehrt, muß immer nur auf das Pariren der Streiche, die ihm gefährlich werden können, bedacht sein. Allerdings kann der Geharnischte auch unterliegen, besonders wenn zehn Ungeharnischte ihn angreifen; doch auch dann erst nach einem unverhältnißmäßig größern Widerstande. Bei gleichen Verhältnissen wird der Gepanzerte immer das Ueberge wicht über den Ungepanzten haben; ebenso ist es mit einem Land, welches durch Festungen gegen feindliche Invasionen geschützt ist und einem andern, welches jedem Angriff und jeder Insulte des Gegners offen ist.

Allerdings würde ein ausgedehntes, wenig kultivirtes Land Festungen verhältnißmäßig eher entbehren können.

Die Scythen und Sarmaten im Alterthum verbrannten, wenn sie mit Krieg überzogen wurden, ihre Dörfer, überließen dem Feind nur verwüstete Länder und zogen sich fechtend zurück.

Von allen Substanzmitteln entblößt, mußten die großen Heere, die zu ihrer Unterwerfung ausgezogen waren, den Rückzug antreten, den sie, Tag und Nacht beunruhigt, nur mit großen Opfern bewerkstelligen konnten. Das Schicksal, welches vor beinahe dreitausend Jahren das Heer des Darius nach dem Uebergang über die Donau getroffen, erreichte auch die große Armee, welche Kaiser Napoleon 1812 nach Rußland führte.

Allerdings durfte der französische Kaiser wohl nicht voraussetzen, daß es im 19. Jahrhundert in Europa noch ein Volk gäbe, welches nicht zaudere, selbst seine Dörfer zu zerstören, um dem Feinde die Substanzmittel zu rauben, noch einen Herrscher, der es wage das Verbrennen der Hauptstadt mit allen ihren Schätzen anzubefehlen. Ein solches Volk könnte nur durch Anwendung gleicher Mittel besiegt werden. Ohne diese darf der Angreifer nie ein glückliches Resultat hoffen.

Auf einem sehr beschränkten Raum läßt sich kein Vertheidigungskrieg ohne Festungen führen. Ein verlorenes Gefecht, und man wird über die Gränze gedrängt.

Am gefährlichsten wird aber der Rückzug mit einer geschlagenen Armee im Gebirg, besonders wenn sie nicht sehr kriegsgewohnt ist, da ist es unmöglich die Ordnung wieder herzustellen und Nichts vermag die gänzliche Auflösung zu hindern, da alle Umstände darauf hinwirken.

Nur kriegsgewohnte, gut disziplinierte Truppen vermögen in diesem Fall aus dem Boden Vortheil zu ziehen, um die feindliche Verfolgung aufzuhalten.

Im Gebirg beherrschen Festungen ganze Gegenden, wenn sie an dem Knotenpunkt der Verbindungen und am Zusammenfluß der Thäler gelegen sind. Clauswitz nennt sie die rechten Strebeheiler des Vertheidigungssystems der Gebirge.

Kein Land ist so vortheilhaft gelegen, keines hat so vortheilhafte Bodenbeschaffenheit, daß es künstlicher Befestigungen und fester Waffenplätze entbehren könnte.

Zu allen Zeiten und in allen Ländern waren feste Plätze nothwendig; ohne sie war ein Vertheidigungsheer allen Zufälligkeiten ausgesetzt, so daß ein kleiner Unfall leicht zu Katastrophen führen konnte.

Eine zweckmäßige Befestigung der Staaten ist eine der ersten Lebensbedingungen des Vertheidigungskriegs. Jederzeit waren die Völker bedacht ihre politische Existenz durch Befestigungen zu sichern. Die Art der Konstruktion und der Einfluß der Befestigungen auf die Operationen, hat im Lauf der Zeit gewechselt, nicht aber ihre Bedeutung.

Die Festungen können unmöglich mehr in jener Zahl vorhanden sein, wie in frühern Zeiten. Die großen Heere erfordern große Zentralplätze; außerdem können auch einzelne Forts, als Sperren wichtiger Zugänge, gute Dienste leisten.

Strategische und taktische Gründe müssen die Wahl des Anlagepunkts der großen Manövertplätze und verschanzten Lager leiten; nur wenn diese richtig ist, können sie den Anforderungen entsprechen.

Jomini sagt: „Die Grundregel über diesen Gegenstand ist, daß diese Lager zu gleicher Zeit auf strategischen und taktischen Punkten errichtet werden; wenn jenes von Drissa 1812 den Russen unnütz war, war dieses, weil es außer der wahren Richtung ihres Vertheidigungssystems, welches sich auf Smolensk und Moskau basiren mußte, gelegen war; auch mußte man es nach zwei oder drei Tagen verlassen.“

In den letzten Jahrhunderten schützte man einen Punkt, auf dessen Behauptung man einen besondern Werth legte, durch Festungsanlagen. Jetzt aber müssen die Manövrirplätze nicht nur einen Punkt sichern, sondern einen ganzen Kriegsschauplatz beherrschen. Früher waren die Festungen rein defensive; in der Gegenwart sind sie auf eine angriffsweise Vertheidigung gerichtet. Ein Feind darf sie nicht unbeachtet bei Seite lassen, wie dieses bei den Festungen, die nach dem alten System erbaut waren, häufig geschehen konnte und geschehen ist.

Die Einnahme eines festen Centralplatzes, welcher gut vertheidigt wird, erfordert Mittel und Opfer, die zu bringen der angreifende Staat sich nur im äußersten Nothfall entschließen wird.

Wie im punischen Krieg erst mit Eroberung Roms oder Carthagos der Kampf beendet werden konnte, so kann ein tapferes Volk jetzt auch erst nach Verlust seines letzten großen Reduits als unterworfen angesehen werden. Sicher wird die Belagerung eines solchen Reduits, besonders wenn der Vertheidiger durch starke Parteien einen kleinen Krieg führen und die Verbindung des Feindes mit seiner Basis beständig beunruhigen und durchbrechen läßt, den Charakter der heutigen Kriegsführung bedeutend verändern.

Die Belagerung eines gut vertheidigten Centralplatzes wird wohl eher Aehnlichkeit mit dem trojanischen Krieg, als der Einnahme der preussischen Festung 1807 durch Reiterei haben, und Mittel erfordern, welche jene, die Alexander bei Tyrus anwendete, bei Weltem übersteigen.

Durch die Fernwaffen sind die Belagerungen überhaupt ungleich blutiger geworden, als sie es im Alterthum, in deren Ermangelung waren. Die Belagerung Sebastopols hat gezeigt, welche ungeheuren Opfer an Menschenleben, welchen ungeheuren Aufwand an Kraft nothwendig sei, einen gut vertheidigten, mit allen Mitteln des Widerstandes versehenen festen Platz einzunehmen. Die seitdem stattgehabten Verbesserungen in den Feuerwaffen haben nicht dazu beigetragen, diese weniger mörderisch zu machen

(Fortsetzung folgt.)

In voriger Nummer, Seite 93, Zeile 18 von unten, soll es heißen Forts statt Flotte.

Das Lager von Châlons im Jahre 1864

und die daselbst ausgeführten Manöver nach den Instruktionen des Marschalls Mac-Mahon.

(Aus dem Spectateur militaire.)

(Fortsetzung.)

Die Grundsätze, welche die dem Werke des Generals Renaud entlehnte Vergleichung aufstellt, sind alle dem Felddienstreglemente einverleibt im Kapitel, welches die allgemeine Instruktion für den Kampf

enthält; die Instruktion über die Truppenformation auf dem Schlachtfelde analysirt dieselben ihrerseits auf folgende Art:

„Die dem Feinde gegenüber zu ergreifenden Maßregeln wechseln je nach der Zahl und der Natur der entgegenstehenden Truppen, nach den Bodenverhältnissen und dem Zwecke, den man sich vorsetzt.

„Die Truppen stellen sich auf mehrere Linien auf, wenn ihre Zahl es zuläßt.

„Wenn man nur zwei Linien bilden kann, so sollen einige Bataillone hinter den Flügeln der zweiten Linie in Kolonne aufgestellt werden. Die Truppen dieser Linien sollen in Schlachtordnung oder in Kolonne stehen, je nach dem Terrain und den Umständen.

„Die Reserve soll hinter demjenigen Punkte aufgestellt werden, wo wahrscheinlicherweise der Hauptangriffs- oder Vertheidigungskampf stattfinden wird.

„Die Kavallerie soll abtheilungsweise auf den Flügeln und im Centrum vertheilt sein, wenn das Terrain ihre Verwendung erlaubt.

„Beim Angriffe soll die Artillerie dazu verwendet werden, das Feuer der feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen.

„In der Defensive richtet sie vorzüglich ihr Feuer gegen die vordringenden Truppen.

„Man konzentriert so viel Artillerie als möglich auf den hauptsächlichsten Angriffspunkten, da ihr Feuer um so wirksamer ist, als es konzentriert ist.

„Im Allgemeinen, so schließt die Instruktion, gibt es keine bestimmte unabänderliche Regeln für die Schlachtordnungen. Napoleon selbst sagt, daß man durchaus keine absolute (d. h. durchweg gültige) Schlachtordnung vorschreiben kann noch soll; daß man keiner Angriffsart den Vorzug geben soll, daß man den Umständen gemäß handeln und den Feind mit den größt möglichen Mitteln angreifen müsse; allein beim Mangel an bestimmten Regeln, die nirgends zu finden sind, scheint das Studiren der verschiedenen Aufstellungen, welche auf den Schlachtfeldern in den Kriegen der Republik und des Kaiserreichs vorgekommen sind, wobei auf ihre Vortheile und Nachtheile aufmerksam gemacht wird, in dem Sinne nützlich, daß dadurch die Wahl der in einem gegebenen Falle passendsten Aufstellung erleichtert wird.“

Wir wollen nun so gedrängt als möglich die angeführten Beispiele von verschiedenen auf den Schlachtfeldern angewendeten Aufstellungen im Sinne der vorausgeschickten Betrachtungen durchgehen.

Auf einer Linie deployirte Truppen.

Die Instruktion konstatirt, daß diese Aufstellung nur sehr selten und nur wenn man durch die Umstände gezwungen war, angewendet worden ist.

Dieser Fall fand im Gefecht von Haslach statt, wo der General Dupont mit drei Infanterieregimentern, zwei Batterien und einer Kavalleriebrigade den Rückzug der österreichischen Armee abschnitt, welche in der Richtung von Haslach und Jungingen zu entkommen suchte. Die Aufstellung in einer einzigen